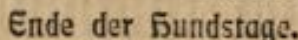


22. Sahrana.

[illegible]



Nr. 198.

Sonntag, den 25. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber wenn auch die Abspannung und Müdigkeit mit bleierner Schwere ihre Lider niederdrückt und ihre Glieder gefangen hält — der Geist arbeitet rastlos weiter. Das Blut pulsiert fieberhaft, sie fühlt das Klopfen und Hämmern in den Schläfen geradezu bedrückend. Dabei dieses anregende Kribbeln und Prickeln der erregten Nerven. Die Helle im Zimmer, der Mondschein, peiniget sie unsagbar. Sie wühlt den Kopf in die Kissen ein, das goldige Haar fällt wie schützend über sie und liegt lang und seideweich auf der blauweißen Steppdecke. Sie kämpft den schwersten Kampf des Weibes durch. Doch die aufreibende Arbeit der letzten Zeit, die Seelenkämpfe haben selbst den starken Willen dieser stolzen, in sich gefestigten Mädchen natur unterwühlt, sie fühlt sich schwach und gebrochen. Und die Natur fordert ihr Recht, sie fällt in einen Schlummer, der allerdings durch die entsetzlichen, quälvollen Traumvorstellungen noch aufregender für ihre maßlos überreizten Nerven ist.

Nur nachdem Hildegard gute Nacht gesagt hatte, begibt sich auch das geheimräthliche Ehepaar nach oben.

„Sei gut, Reschen, und laß mich erst mal drüben nachsehen, ob 's was neues gibt.“ Dabei zeigt er mit dem Daumen über seine Schulter, nach der Thür des Arbeitszimmers.

„Aber Helmschen, jetzt? wo Mitternacht halb vorüber ist! Hast denn nicht Zeit bis morgen?“

„Morgen gehst in aller Herrgottsfrühe hinüber in die Anstalt, mein Reschen! Siehste, da hab ich keine Zeit!“

Die Geheimrätin seufzt. Ach ja, nun würde es täglich wieder heißen — ich habe keine Zeit. Sie kennt das und hat sich hineingefunden, all' die Jahre her, sie wird sich auch jetzt wieder daran gewöhnen. Sie hat ja ihren Mann so lange für sich allein gehabt, nun hat das ein Ende, jetzt gehört er wieder andern mit.

„Nun, wenn's nicht anders sein kann, dann geh,“ erwidert sie resigniert.

„So ist's recht! Immerhin mein braves Weibchen! Aber ehe ich gehe, einen Kuß! — So nun schlaf recht schön und träum von mir.“

„Das sollte mir einfallen,“ schmollte Frau Reschen, und verschwindet hinter der Thür des Schlafzimmers, während der Geheimrat die wenigen Schritte über den Korridor geht und sein Arbeitskabinett betritt. Ein Drud seiner Hand läßt das Licht auflandern. Auf dem Schreibtisch liegt alles so, wie er es gern hat. Kein noch so winziges Stäubchen auf den Möbeln, alles ist, als ob er das Gemach kaum verlassen hätte. Ein Strauß dunkelroter Rosen, die er so liebt, fällt ihm sofort ins Auge. Daneben liegt ein kleines Heft, im einfachen, blauen Umschlag, darauf eine Karte.

„Willkommen,“ weiter garnichts steht auf derselben. Er nimmt das Heftchen und schlägt es auf. Ein leiser Ruf der Ueberraschung entfährt seinen Lippen. Dasselbe enthält eine von Fräulein Doktor verfaßte wissenschaftliche Abhandlung. Sie hat trotz aller Arbeit, aller Sorge noch Zeit gefunden, Probleme zu bearbeiten, deren Lösung für die Wissenschaft von höchstem Interesse ist.

Der Geheimrat rollt sich den Schreibtischstuhl heran und lehnt sich nieder. Er muß gleich wissen, was sich seine Nichts zurechtgelegt hat, wie sie sich die Sache denkt.

„Nein, nein! Wie hat sie nur Zeit gefunden, das noch zu verfassen? Was steckt doch für eine Vielseitigkeit und Arbeitskraft in dem Mädchen,“ sagt er vor sich hin.

Hätte er eine Ahnung gehabt davon, was sein Liebling drüben in dem vom Mond übergoßenen Gemach litt und kämpfte, er würde sich wahrscheinlich nicht mit so innigem Behagen und tiefem Interesse in die Lektüre des Heftchens vertieft haben.

Neben dem Arbeitskabinett liegt das sogenannte Frühstückszimmer, an welches Hildegards Gemach grenzt. Er sitzt mit dem Rücken nach der nur angelehnten Verbindungstür und merkt es deshalb nicht, wie diese geöffnet wird und eine schlanke weiße Gestalt auf der Schwelle erscheint. Erst der leise Luftzug, welcher entsteht, wenn Thür und Fenster zugleich offen sind, läßt ihn aufstehen und sich umwenden.

Einen Augenblick ist er wie gelähmt vor Schrecken, denn die, deren Geist mit haarstarr durchdachter Logik, in diesem Buch Probleme löst, an denen er sein Hirn schon manche Stunde abgequält hatte, deren geistesklare Umsicht und tiefes Wissen ihn soeben mit fast ehrfürchtiger Bewunderung erfüllt hat — sie kommt dort mit langsamen schleppenden Schritten und geschlossenen Augen herein und wendet sich nach dem Balkon. Ehe der entsetzte Mann sich fassen und ihr nachgehen kann, hat sie bereits den Platz eingenommen, an welchem sie so oft des Abends weilte und dabei so gern ihren Gedanken nachhing — sie hat sich langsam in den dort stehenden Rohrstuhl niedergelassen. Das alles geschah mit größter Sicherheit. Kein Fühlen, kein Tasten war zu bemerken, wie in einem wahren Traume tat sie das alles. Die furchtbar erregten Sinne, die aufs äußerste angespannt . . . hochgradig sensiblen Nerven waren die Triebfeder ihres Tuns, sie hatten sie im Schlaf vom Lager emporgetrieben und mit unheimlichem Zwang zu ihrem Lieblingsplatz geführt. Als der Geheimrat sieht, daß sie sich in den Sessel geschmiegt hat, geht ein Aufatmen durch seine Gestalt. Gott sei Dank, dort war sie wenigstens vor einem Fall geborgen, und er konnte sie ohne Gefahr aus ihrem Zustand erwecken. Dem starken Mann steigt es heiß in die Augen, als er den Liebling seines Herzens, den Stolz seiner Seele, in dieser Verfassung vor sich sieht. Alle Fälle von Schlafwandeln, Somnambulen, ziehen blickartig an seinem Geiste vorüber. Aber er kann es nicht begreifen, daß seine Hilbe zu diesen Kranken gehört. Nein, tausendmal nein! Bei ihr war es gewiß nur eine momentane, starke Ueberreizung des erschütterten Nervensystems, die durch Ruhe und Schonung bald gehoben werden konnte. — Still und lieblich, wie eine Schlafende ruht sie im Sessel, das Köpfchen mit dem herrlichen Blondhaar liegt fest an der hohen Rückenlehne.

Der Geheimrat tritt vorsichtig näher. Da vernimmt er leise flüsternde Worte von ihren Lippen. Einmal streckt sie wie beschwörend die Hände aus, so daß die weiten Ärmel des Fräuleinmantels, welchen sie in übergrößer Erschöpfung nicht mit dem

Nachtgewand vertauscht hat, weit zurückfallen, und die schlanken, weißen Arme sichtbar werden.

„Richard, Richard! Tue es nicht!“ fleht sie mit bebender Stimme.

Der Geheimrat wartet eine Weile wie gebannt, dann will er eben auf sie zutreten, sie sanft beim Namen rufen, da bricht es in herzzerreißendem Jammer von ihren Lippen:

„Ich kann nicht, Herbert! Ich kann nicht! Mein Vater — Vater —“. In leisem Murmeln erstickt ihre Stimme, doch die Hände pressen sich zusammen und ringen mit einander, wie in furchtbarster Seelenqual.

Dem Onkel aber steht das Herz fast still vor Schreck und Kummer. Blichartig geht ihm hier des Rätsels Lösung auf.

„Mein armer Liebling, meine Hilbe,“ flüstert er zärtlich, sich erschüttert zu ihr niederbeugend. Er weckt sie nicht, sondern nimmt die schlanke Gestalt auf seinen starken Arm und trägt sie in ihr Schlafzimmer, wo er sie behutsam auf ihr Lager legt.

Sie ist nicht aufgewacht, und da er sieht, daß sie nicht ganz entkleidet ist, will er erst eines der Mädchen wecken, aber er ägt sich schließlich, wozu das? Sie ist eine Kranke und er ist Arzt, was braucht da kleinlicher Bedenken? So entfernt er denn alle unnötigen beengenden Kleidungsstücke und bettet sie bequem. Dann eilt er auf leisen Sohlen in sein Zimmer und kehrt mit einem Arzneifläschchen zurück. Er gießt einige Tropfen davon in einen Glaslöffel und versucht dieselben, mit etwas Wasser vermischt, der Kranken einzulösen. Sie schluckt und er atmet befriedigt auf.

Nun trägt er einen kleinen Fauteuil, welcher vor dem Toiletentisch steht, an ihr Bett und läßt sich darin nieder. Er senkt nicht an Schlaf, er bewacht sie mit sorgender Seele, ihm ist das Herz sehr schwer.

Er vermag es kaum zu fassen, daß sein armer Liebling, von namenlosem Leid verzehrt, hier einsam gekämpft und gerungen hat, während er seinem Vergnügen nachgegangen ist. Er hatte ihren zarten Schultern die ganze Last der Verantwortlichkeit aufgebürdet, hatte sich um seiner tränklichen Frau willen bereden lassen, abzureisen, bevor Doktor Paulus da war und sich eingearbeitet hatte. Ja, er war auch noch neugierig gewesen, wie diese beiden stolzen Charaktere mit einander fertig geworden waren. Er zürnte sich selbst und schalt sich einen gedankenlosen Toren. — Nun mußte das Kind darunter leiden.

Hatte er sich denn nicht denken können, daß schließlich auch für ein Mädchen, wie seine Hilbe, einmal die Stunde schlagen würde, wo ihr Herz sprach?

Nein, daran hatte er nie gedacht. Ihm war sie Kind, Freund und Kollegin gewesen, er hatte alles Hohe, Edle in ihr mit sorgfamer Hand gehegt und gepflegt, hatte sich an der herrlichen Entwicklung erfreut, wie der Gärtner an dem herausgehenden Duft einer mühsam gezüchteten, seltenen Blume, welche er mit unendlicher Mühe zur herrlichsten Blüte gebracht — aber er hatte niemals daran gedacht, daß jemals ein anderer kommen würde und diese Blume pflücken könne. Er war ihrer so sicher gewesen, sie blüht nur für dich und die Wissenschaft, daß ihm gar nicht eingefallen war, Hildegard sei ein jugendschönes Weib, das gleich ihren Mitschwestern ein Recht auf Liebesglück besaß.

Er senkt tief und schwer auf, dann schüttelt er bekümmert das Haupt. Ein Recht dazu besitzt sie wohl, aber — ob sie nicht lieber darauf verzichten wird?

Ihr jammervoller Ausruf von vorhin hat ihm zu denken gegeben. Mit welcher Gewalt muß doch die Liebe das Gleichgewicht ihrer Seele untergraben haben, daß eine solche entsetzliche Nervenerschütterung statfinden konnte. Aber vielleicht war es nicht die Liebe allein, auch andere Ereignisse schienen mitgewirkt zu haben. Hildegard hatte vorhin Richards Namen genannt. Warum hatte sie ihn in solch angstvoll flehendem Ton von etwas abzuhalten versucht, — er verstand das nicht. Hier ab er sich wiederum vor einem Rätsel, dessen Lösung er jedoch bald zu ergründen hoffte. —

So denkt und sinnt der einsame Mann am Lager des jungen Mädchens.

Als ungefähr zwei Stunden vergangen sind und ihre ruhigen, gleichmäßigen Atemzüge ihm verkünden, daß nichts mehr zu befürchten ist, steht er auf und reißt die steif gewordenen Mieder. Er öffnet die Verbindungsthüren zwischen den drei Zimmern, setzt sich in seinem Arbeitskabinett bequem in den großen Schreibstisch und nimmt das blaue Heftchen wieder zur Hand.

Die Nacht vergeht ihm bei dem Lesen, bei allerhand Notizen, wie er sich macht und seinen schweren Gedanken so rasch, daß er erstaunt die Morgendämmerung bemerkt, die anfangs schüchtern, dann aber immer sieghafter, mit einzelnen Strahlen der aufstehenden Morgen Sonne vermischt, ins Gemach dringt. Er dreht das Licht aus, öffnet die Balkontür und tritt hinaus. Die

Morgenröte schimmert goldig rot zwischen den Wipfeln der hohen alten Bäume hindurch. Ueber dem kurzgeschorenen Rasen liegen noch die Nebel und wogen hin und her in seltsamen Gebilden, phantastischen Elephantengestalten in langen, schleppenden Gewändern ähnlich.

Dem Geheimrat kommt das Geschehnis der Nacht fast wie ein böser Traum vor, er streicht sich mit der Hand über Stirn und Augen, aber er kann die Erinnerung nicht fortwischen, sie bleibt und mit ihr die bange Sorge um Hilbe.

Er geht zurück und leise, ganz leise in ihr Schlafgemach. Er findet sie wach, mit großen verwunderten Augen erst ihn, dann die Unordnung im Zimmer betrachtend.

Sie stützt den Ellenbogen auf das Kissen, legt das Köpfchen in die Hand und fragt schämig:

„Onkelchen, du so früh hier? Und was ist denn das, wie siehst hier denn aus?“ Sie zeigt mit der Hand auf die herumliegenden Kleidungsstücke.

„Na ja, du scheinst mir eine schöne Jungfer Lieberlich zu sein! Willst wohl gar den alten Onkel noch dafür verantwortlich machen?“ Hinter scherzhafter Rede verbirgt er seinen Kummer und setzt sich dabei wieder an ihr Bett.

Doch Hilbe kennt ihren Onkel zu gut, sie merkt gleich, daß er nicht aufrichtig ist. Außerdem ist ihr auch so gar nicht schmerzhaft zu Mute, sie fühlt sich matt und angegriffen, ihr Kopf ist so schwer. Sie läßt sich wieder in die Kissen niedergleiten und schließt die Augen. Er beugt sich besorgt über sie, da öffnet sie dieselben wieder, schlingt einen Arm um seinen Hals und bettet ihr Köpfchen an seine Brust. Da ist gut sein, da ist sie geborgen vor allem Leid! Und wie von der schönen Seele dieses Mannes, seiner hohen, sittlichen Reinheit, seinem gütigen Herzen, das ihr stets ein offenes Buch gewesen, so soll es auch ferner sein — sie beachtet ihm wie ein Kind der Mutter — erzählt ihm von ihrer bitteren Herzensnot.

Es erschüttert ihn tief, als er diese stockenden, schüchternen Worte hört und das erglühende junge Mädchen mit den großen, matten Augen betrachtet, die heute so tief in ihren Höhlen liegen und von dunklen Schatten umgeben sind. Wie verändert war sie! Sonst das ruhige, selbstbewusste Weib, dessen kühle Sicherheit ihn oft verblüfft hat, dessen edlen Zügen der Stempel angestrengter Geistesarbeit aufgedrückt war und nun jetzt?

„Sieh Onkel, ich darf ja nicht lieben, du weißt — wenn der Vater frei kommt — ich gehöre zu ihm“ — sie würgt an den Worten. „Ja Kind! Ich weiß!“ murmelt er dumpf. „Mein Gott, mein Gott, das ist entsetzlich.“

„Und er muß es wissen, daß ich ihn nicht erhören darf — er muß es wissen — Onkel! O Gott, was soll ich denn nun machen?“ schreit sie fast heraus. Ihr Ton erschüttert ihn tief, ja so tief, daß er sich erst einige Zeit sammeln muß, ehe er erwidert:

„Beruhige dich doch Liebling! Du bist jetzt angegriffen, du mußt dich erst erholen, darfst nicht arbeiten, also auch nicht hinüber,“ er deutet mit der Hand nach der Richtung, wo die Anstalt liegt.

„Aber was soll der Doktor denken, er ist doch noch krank — wenn ich nicht komme —“ unterbricht sie ihn.

„Ich werde ihm sagen, daß du leidend bist! Ueberlaß das nur mir,“ sagt er sanft.

„Auch sagen das — das mit dem Vater? O Gott, mein Leben ist verdorben und ich bin noch so jung — so jung — es liegt doch noch vor mir!“ Stoßweise, unter heftigem Schluchzen ringen sich die Worte von ihren Lippen.

Sie sind so echt menschlich und doch kommen sie dem Geheimrat unerwartet. Denn er hätte nie gedacht, aus diesem Munde eine solche Klage zu vernehmen. Ihre Jugend hatte Hildegard nie beachtet und bisher war es ihr ein lieber Gedanke gewesen, ihrem tiefgebeugten Vater, nach Verbüßung seiner schweren Strafe, ein neues trautes Heim in Amerika zu gründen.

Er will sich aufrichten, da faßt sie seinen Arm.

„Weiß doch — o, ich bin ja wahnsinnig, so etwas zu sagen, wahnsinnig,“ murmelte sie dumpf.

„Nein, nein, armes Kind! Komm zu dir, du bist nur sehr erregt.“ Beruhigend streichelt er ihr über das herrliche, lange Blondhaar. Er ist gerecht und weiß, daß körperliche Schwäche die seelische Widerstandsfähigkeit lähmt, wie auch in umgekehrter Weise fortgesetzt traurige Gemütsbewegungen die Gesundheit untergraben können.

Er ist zwar nur Arzt des Körpers, doch wie oft, o wie oft hat er an Krankenbetten gestanden, wo ein tröstlicher Zuspruch, ein liebevolles Eingehen auf die seelischen Leiden mehr wirkte, wie die beste Arznei.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Geduldsarbeit. Hannamuna Maratschi ist ein hervorragender japanischer Bildhauer, der in Tokio eine gewisse Berühmtheit genießt. Sein letztes Werk stellt seine eigene Statue dar, die er in Lebensgröße aus Holz gearbeitet hat. Die Arbeit repräsentiert eine Geduldsprobe, wie sie wohl nur der Kiato fertig bringt; sie besteht aus 2000 einzelnen Holzstückchen, die durch unsichtbare Zapfenlöcher untereinander zusammengefügt sind. Der Künstler hat in dem Schädel unzählige kleine Löcher angebracht, von denen jedes ein Paar enthält. Alle Einzelheiten sind in dem ganzen Werke so sorgfältig beobachtet, daß der höchste Grad der Ähnlichkeit erreicht scheint. Selbst die flaumige Behaarung der Hand ist ganz genau wiedergegeben. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß die Statue, wenn ihr Verfertiger sich in derselben Stellung neben sie stellt, von dem Original nicht unterschieden werden kann. Wirklich hat der Bildhauer dieses Experiment auch ausgeführt. Jeden Tag stellte er sich zu einer bestimmten Stunde, die durch Plakate angezeigt ward, in der Ausstellung zu Tokio neben sein Werk und freute sich über das Staunen der Beschauer und ihren zögernden Zweifel, welche von den beiden Gestalten eigentlich die lebende sei.

Aus dem Bienenstaat. Beweise für den bei den Bienen herrschenden Kollektivismus werden in der „Revue“ erbracht. An schönen Sommertagen kann man manchmal sehen, wie zahlreiche Bienen, anstatt den Honig aus den Blütenkelchen zu saugen, immer im Kreise um den Bienenstock herumfliegen; wer genauer hinsieht, wird bemerken, daß sie alle den Kopf dem Eingang des Bienenstockes zugewendet haben und von Zeit zu Zeit in den Stock hinein- und aus ihm wieder hinausfliegen. Durch interessante Versuche wurde nun erwiesen, daß bei den sonst so fleißigen Bienen dieser scheinbare Gang zum Müßiggang auf höheren Befehl, d. h. auf den Befehl der Kolonie zurückzuführen ist; es handelt sich um eine Dressur der jüngeren Bienen, die auf diese Weise die Umgebung ihres Stockes gründlich kennen und die zu ihrer Wohnung führende Tür finden lernen müssen. Eine andere wichtige Folge des im Bienenstaate herrschenden Kollektivismus offenbart sich in der Tatsache, daß die Honigsammlerinnen, wenn sie eine bestimmte Arbeit vorhaben, sich nur äußerst selten davon ablenken lassen, wenn sich ihnen auch noch so verlockende Zerstreungen bieten. Der Verfasser des „Revue“-Artikels führt hier ein anschauliches Beispiel aus dem menschlichen Leben an: Wenn sich auf der Straße irgend etwas Außergewöhnliches ereignet, sagen wir: ein Pferd stürzt oder eine Prügelei entsteht, sammelt sich sofort viel neugieriges Volk; wenn aber in demselben Augenblicke eine Abtheilung im Dienst befindlicher Soldaten vorüberzieht, kann man sicher sein, daß die Soldaten weitermarschieren werden, ohne stehen zu bleiben. Ähnliches läßt sich im Bienenleben konstatieren. Legt man den Ameisen ein Honigtröpfchen in den Weg, so werden die Tierchen, mögen sie auch noch so viel zu tun haben, sicher stehen bleiben und gierig daran herumnaschen; wenn aber Bienen vorüberfliegen, die eine genau vorgeschriebene Aufgabe zu erfüllen haben, so wird keine von ihnen daran denken, sich wegen des in so verlockender Nähe befindlichen Honigs aufzuhalten. Durch Experimente dieser Art kann man sogar mit Sicherheit die Sammlerinnen, d. h. die Bienen, denen bereits eine bestimmte Aufgabe zugewiesen worden ist, von den Sucherinnen unterscheiden; unter Sucherinnen verstehen wir die Bienen, die aufs Geratewohl umherfliegen und neue Ernteplätze zu entdecken suchen. Man hat noch einen andern interessanten Versuch gemacht: Man ließ auf der Wasseroberfläche eines Gefäßes, aus dem sich die Bienen ihren Wasservorrat zu holen pflegten, Blumenblätter schwimmen, auf welche man etwas Honig geträufelt hatte; alle Bienen nun fuhren ruhig fort, Wasser einzunehmen, ohne sich auch nur im geringsten um den Honig zu kümmern.



Der Schneider als Kunstkritiker. Es ist eine große Qual für ein Schneiderherz, sich moderne Bilder anzusehen! Die skizzenhafte Manier unseres Impressionisten spricht jeder feineren Ausarbeitung des Gewandes Hohn und verachtet alle dem Schneider so wertvollen Einzelheiten. Beweglich und erschütternd klingt daher des Schneiders Klage, der in der englischen Zeitschrift „Tailor and Cutter“ sein „fachmännisches“ Urtheil über die Kunstwerke der Ausstellung in der Royal Academy abgibt. „Vom Schneiderstandpunkte aus“, so erklärt er, „ist die Ausstellung bei weitem die schlechteste, die wir je gesehen haben. Nur ein Werk befriedigte uns ganz; es war eine Marmorstatue von Sir John Woodburn, und obwohl die Hosen schreckliche Falten schlugen, so ist die Statue doch gut angezogen und sicherlich ein Kunstwerk. Jeder Saum ist deutlich bezeichnet, jedes Knopfloch an seinem Platze. Auch die Stickerei am Kragen und an den Ärmeln ist naturgetreu und allen Einzelheiten die notwendige Beachtung geschenkt. Im ganzen aber müssen wir den Künstlern einscharfen, daß jedes Kleid Nähte hat und daß die Lage dieser Nähte hauptsächlich den Stil des Kleides bestimmt, daß Kleider Knöpfe und Knopflöcher haben, und daß alle Theile eines Rockes symmetrisch sind. Darin fehlen aber diese Herren in ganz unerhörter Weise. Bald hat ein zweireihiger Rock auf der einen Seite mehr Knöpfe als auf der andern, bald ist der Kragen anders geschnitten als die Rockausschläge. Am besten sind noch die Porträts in offizieller Kleidung. So ist das lebensgroße Porträt König Eduards in Uniform sorgfältig gemacht, aber bei dem Lord Roberts fehlt der letzte Knopf am Rock, obwohl der Platz dafür da ist. Die Kniehosen sind ganz ohne Nähte. Noch schrecklicher aber ist's bei den gewöhnlichen Gesellschaftsanzügen. Da ist z. B. das Porträt des Viscount St. Albans, das in einem Gehrock dargestellt ist. Der Rock sieht aus, wie wenn er völlig verschnitten wäre; die Ausschläge haben keine Nähte und die Knopflöcher fehlen daran. Außerdem ist an diesem Gehrock eine Seitentasche angebracht, etwas, was der Mode und dem guten Geschmack völlig widerspricht. Der eine Ärmel hat überhaupt keinen Aufschlag und die Weste ist aller Knöpfe entblößt; unter den Armen schlägt der Rock dicke Falten. So sollte man nicht auf die Nachwelt kommen!“



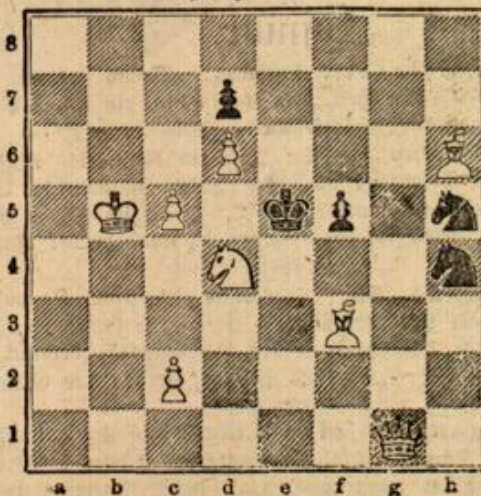
Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 39.

Von P. J. Blake in Liverpool.

(In einem englischen Problemturnier preisgekrönt.)

Schwarz: 5 Steine.



Weiß: 8 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Dg1—g8 Sh4×f3 2. Sd4×f3+Kc5—e4. f6 3. Dg8
—a8, Lh6—g5+
1. Sh4 bel. anders 2. Dg8—d5+Kc5—f6
3. Dd5×f5+
1. f5—f4 2. Lh6—g7+Sh5×g7, —f6 3. Dg8
×g7, —d5+
1. Kc5×d4 2. Dg8—h8+Sh5—g7, f6 3. Dg8
×g7, f6+
1. Sh5—f6 2. Dg8—e6+ d7×e6, Kc5×d4
3. Sd4—e6, Dd6—e3+
1. Sh5 bel. anders 2. Dg8—g7 (h8)+

Partie Nr. 39.

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 25. Mai 1907.

Weiß: R. Schlechter-Wien.

Schwarz: Amos Burnn-Liverpool.

Damenbauernspiel.

Weiß. **Schwarz.**
1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 c7—c5
3. e2—e3 e7—e6
4. Lf1—d3 Sh8—c6
5. b2—b3
Weiß schiebt den Zug c2
—c4 so lange wie möglich
hinaus — schließlich muß er
aber doch erfolgen.
5. . . . Sg8—f6
6. 0—0 Lf8—e7
7. Sb1—d2 0—0
8. Lc1—b2 Lc8—d7
9. c2—c4 Ta8—c8
10. Ta1—c1
Weiß steht nun ein wenig
besser; insonderheit seine
Läufer haben einen freieren
Stand.
10. . . . c5×d4
11. e3×d4 Le7—d6
„The Field“ erklärt dies
für Zeitverlust und empfiehlt
statt dessen Tf8—e8.
12. g2—g3 Sc6—e7
13. c4—c5 Ld6—b8
14. b3—b4 Dd8—e8
15. Tf1—e1 a7—a6
16. Ld3—c2 Ld7—c6
17. Sf3—e5 Lb8×e5
18. d4×e5 Sf6—d7
19. Sd2—f3
Hier kam wohl der Vor-
bereitungszug 19. f2—f4 in
Betracht.
19. . . . Se7—g6
20. a2—a4 b7—b6
21. Sf3—d4 b6×e5
22. b4×c5 Sd7×e5
Diese Wegnahme ist be-
denklich, da nunmehr die

Diagonale für den Lb2 frei
wird.
23. f2—f4 Se5—c4
24. Lb2—a1 De8—d8
25. Dd1—h5 Dd8—a5
26. f4—f5 e6×f5
27. Sd4×f5
Weiß hat nun einen aus-
gezeichneten Angriff.
27. . . . Tf8—e8
Bei Da5×c5+ 28. La1
—d4 geht Bg7 verloren.
Ganz schlecht wäre f7—f6
wegen 28. Sf5—e7+.
28. Te1—f1
Weiß konnte hier durch
28. Sf5—e7+ Te8×e7 (falls
Kg8—f8, so 29. Le2×g6
und auf f7×g6 oder h7×g6
sofortiges Matt, auf Te8×
e7 dagegen 30. La1×g7+
u. sw., und falls Kg8—h8,
so 29. Le2×g6 f7×g6 30.
Dh5—h6) 29. Te1×e7 die
Qualität gewinnen; doch ist
die Textfortsetzung aussichts-
reicher.
28. . . . f7—f6
29. La1—d4 Te8—e5!
Andernfalls führt 30. Sf5
—h6+ baldigen Gewinn
herbei.
30. Ld4×e5 f6×e5
Oder Sc4×e5 31. Sf5—
e7+ Kg8—f8, f7 32. Se7
×c8 Da5—c5+ 33. Tf1—
f2! Se5—d3 34. Le2×d3
De5×c1+ 35. Ld3—f1 und
Weiß muß gewinnen.
31. Sf5—e7+ Aufgegeben.
Das Matt ist erzwungen.



Humor.

So ein Reinsfall. Kurtchen: „Mama hat mir er-
zählt, daß bei Herrn Hell, dem Kaufmann, ein neues Baby
angekommen ist.“ — Trubchen: „Ein Junge?“ — K.:
„Nein, ein Mädchen.“ — T.: „So ein Reinsfall! Müßten
die es denn behalten?“ — K.: „Wer natürlich! Was
fragst du denn so dumm?“ — T.: „Na, sie hatten doch
immer einen Zettel im Schaufenster, da stand drauf: Zunge
verlangt!“

Der Grund. Sie: „Lehmans ziehen aus, sie wollen
in eine andere Stadtgegend.“ — Er: „Wie sonderbar, jetzt
wo sie gerade anfangen, in der Nachbarschaft bekannt zu
werden?“ — Sie: „Na, das ist doch gerade der Grund.“

Nicht ganz dasselbe. „War dein Vater unter dem
Einfluß des Dämons Alkohol?“ fragte der Richter das kleine
Mädchen auf der Zeugenbank, „als deine Mutter ihn mit
dem Feuerhaken schlug?“ — „Nein, Herr Richter,“ ent-
gegnete die Befragte, „er war unter dem Rächentisch.“

Rätsel und Aufgaben.

Tauischrätsel.

Maus, Angel, Warte, Aßtern, Richter, Linkel, Morgen, Anno,
Wacht, Regen, Wagen, Ziller, Weiße, Lavo, Vachen, Nachen, Wonne,
Sichel.

Die Anfangsbuchstaben der vorstehenden Wörter sollen derartig
geändert werden, daß neue Hauptwörter entstehen, deren Anfangs-
buchstaben ein Drama von Hebbel nennen.

Wortspiel.

Es sind 13 Wörter zu suchen von der unter A angegebenen Be-
deutung. Aus jedem dieser Wörter bilde man durch Umstellung der
Buchstaben ein neues Wort von der unter B angegebenen Bedeutung.
Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter unter B nennen
einen Aufstufort in Bayern.

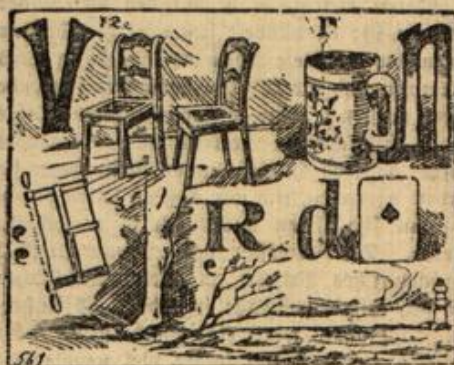
A	B
Vögel	Stadt in Sachien
Werkzeug	Gebirge am Rhein
Teil einer Zeichnung	Religionsbezeichnung
Bühnen	Schnuggier
Verwandter	Fuß
Schriftsteller	Abwehrteil
Vindemittel	Fuß im Harg
Stadt in Württemberg	Widauer
Haubvogel	Alpengipfel
Stadt in Italien	Heiliges Tier
Fied	Hufier
Dichtung	Oper von Bellini
Stadt in Posen	Grasfläche

Defizit-Aufgabe.

ar, bei, bla, burg, balg, dem, drö, ein, hen, se, lei, ma, na, net,
nit, os, oß, ro, rung, sau, ten, tre, u, wind, wig, weiß.

Aus vorstehenden 26 Silben bilde man unter Zuhilfenahme einer
allen Wörtern gemeinsamen Mittelsilbe 13 dreisilbige Wörter, deren
richtig geordnete Anfangsbuchstaben ein Schauspiel von Endemann
nennen.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-
Nummer.

W. chitaben-Quadrat.

Scheuren
Natingen
Messor
Panzette
Johannes
Sibirien
Vanuote
Strelitz

Sagmit.

Rebus.

Kommandobrücke.

Möbeltransport- und Roll-Fuhrgeschäft.

Umzüge per Möbelwagen über Land und per Bahn werden prompt aus-
geführt. Ausfahrten von Waggons jeder Art, Expeditionen nach überall
hin, Abholung von Reisegepäck zu jeder Zeit bei billiger Berechnung.

Telefon 3381. **H. Stock, Mainzerstr. 95.** Telefon 3381
3295



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

** Erklärlich. **



Erster Herr: „Das Weib ist ja doch nichts als ein Phantom.“

Zweiter Herr: „Ach, dann essen Sie also vorzugsweise Phantomen nach.“

Gellügeltes Wort.

„Aber wie können Sie das Geld nicht bezahlen wollen, welches Sie im Knobeln verloren haben? Bedenken Sie doch das schöne Wort: „Knoblesse oblige.““

Sicheres Zeichen von Besserung.

Arzt (zum Milchbauer, dessen krankes Weib er in Behandlung hat): „Na Stöffel, wie geht's Deiner Frau? Ist schon Besserung eingetreten?“

Stöffel: „Dank der Nachfrag', gnä' Herr Doktal! I moan, iagt hätt's loa G'sahr nimmer mit meiner Alt'n. Heut hat's scho' wieder g'schimpft und g'fluacht, als wenn's seit drei Woch'n statt Medizin lauter Gift g'fress'n hätt'!“

Zum Trost.

Der kleine Fritz will heute nicht in die Schule gehen, weil heute Prüfung ist und er gar so arg Angst davor hat. Da sagt die zärtliche Mutter, die befürchtet, ihr Söhnchen möchte am Ende gar noch krank werden vor lauter Aufregung: „Geh' nur ruhig hin, liebes Frizchen, und sage den Herren, was Du weißt. Was Du nicht weißt, wissen vielleicht die Herren selber und fragen Dich nicht darnach!“



Frech.



Bettler: „Ein armer Reisender bittet um eine Kleinigkeit!“

Hausfrau: „Ja, mei' Gutster, mir ham selber nischts.“

Bettler: „Nu, Ihr Bande, da hängt doch keene solche große Gardinen 'raus, daß man denkt, es wohnt wa rechtes hier!“

Arges Vergehen.

— „Weshalb hat es denn der junge B. so plötzlich mit seinem Vorgesetzten verscherzt?“
— „Er hat kürzlich einen Witz bereits gekannt, den derselbe in einer Gesellschaft erzählen wollte.“

Vier Jahreszeiten.

Fahler Himmel, der im Herbst
Unser Lieben schnell entfärbt!
Winterhimmel, ach zurück
Sehnst Du mir der Liebe Glück!
Frühlingsazur, hast gemacht,
Daß ich jungen Glücks gedacht!
Unter Sommerährenspreu
Flammten andre Küsse neu!

Alfred Friedrichmann.

Ja, wenn . . .



„Gast Du auch hier soviel unter der Zubringliareit der Männer zu leiden?“
„Ach ja . . . Wenn's nur mal wenigstens der Rechte wär' . . .“

In Karlsbad.

— „Herrgott, sieh' nur 'mal diesen Fallstaff, hat der Kerl nicht einen Kopf, wie ein prämiierter Riesentürlis? Solche Badenbreiten und Doppelsinn habe ich in der Tat noch nicht gesehen!“
— „Das ist noch garnichts, alter Freund; ich kenne einen Kerl, dessen Gesichtsfäche ist so kolossal, daß ihn kein Barbier zum Taxpreis rasieren will, sondern nur nach Quadratmeter!“

Wahrscheinlich!

Sergeant (in der ersten Instruktionsstunde): „Die Freiwilligen müssen selbstverständlich praenumerando das Kostgeld entrichten, sobald sie in Arrest kommen. Warum?“
Freiwilliger: „Sonst werden sie nicht hineingelassen.“

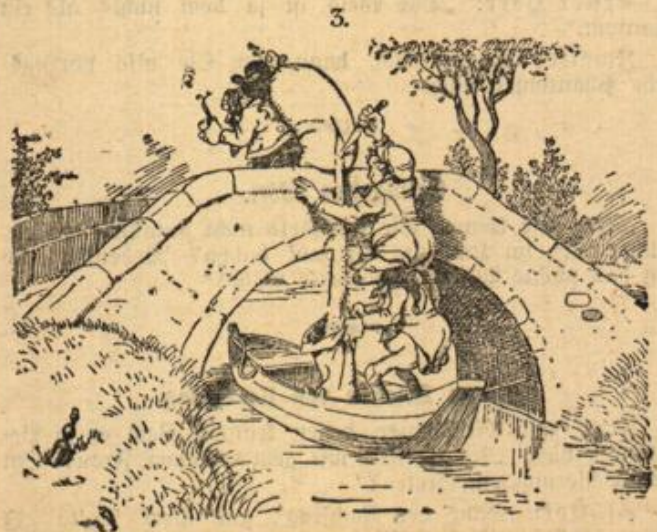
Willkommene Beute.



Der Bauer schleppt den Hafersack,
Am Ufer träumt das Lumpenpack.



Der Tag ist heiß, der Sack ist schwer,
Vom Wasser naht sich das Malheur.



Ein scharfer Schnitt ist schnell gemacht,
Der Hafer schießt heraus mit Macht.

4



Zu End' geht's mit des Bauern Sack,
nen vollen hat das Lumpenpack.

Klätscherin.

Dein Tagewerk besteht darin,
Viel zu erhörchen, viel zu
plauschen.
Mit aller Welt bist Du ver-
knüpft,
Geheimstes selbst kannst Du
erlauschen!

Du gleichst fürwahr dem
Fernsprech-Amt:
Durch Dich auch ist zu allen
Stunden
Man mit Jedwem in der
Stadt
Wie in den Vororten ver-
bunden!

Maximilian Bern.



Fort will der Bauer, neu gestärkt,
Als er, o Graus, den Schaden merkt.

Ein Clerquäler.

Der Studiosus Kneiphals war der Mällern mit zwei
Monaten Miete durchgegangen, was Frau Müller gar nicht
sehr erbaute. Den mittellosen Studenten zivilgerichtlich ver-
klagen, hieß sich bloß unnütze Kosten auf den Hals laden,
aber eine Genugthuung wolte die Geprellte doch haben. Sie
ging also nach dem Staatsanwalt und verklagte Kneiphalsen
wegen — Clerquälerei, „weil er im Kleiderschrank hatte —
die Wotten verhungern lassen.“



Scharfsinnig.

Primaner: „Herr Professor, war es ein Fehler von
Hannibal, daß er Rom nicht zerstörte?“

Professor: „Ich glaube kam. Ja, wenn es sich nicht
um Rom gehandelt hätte, sondern z. B. Paris, und der
Feldherr nicht Hannibal, sondern z. B. Alexander der Große
gewesen wäre, und das ganze sich nicht zur Zeit der
punischen Kriege, sondern z. B. im Mittelalter zugetragen
hätte — dann vielleicht.“

Angstlich.

„Wie lange wird es noch dauern, Frau Paller, dann
haben wir hier in Berlin lauter elektrische Beleuchtung.“

„Um Gotteswillen, meine Tochter ist ja mit einem
Laternenanstrecker verlobt.“

Was ist übertriebene Höflichkeit?

Wenn uns jemand im Gedränge auf beide Füße tritt
und wir mit stammelnden Worten des Dankes bedauern
leider nicht drei Füße zu haben.

Wenn uns der Vater unserer Geliebten eigenhändig die
Treppe hinabwirft und wir mit höflichster Verneigung unser
Bedauern darüber aussprechen, den hochverehrten Mann
wegen einer solchen Kleinigkeit inkommodiert zu haben.

Wenn uns von vier Treppen herab ein Blumentopf auf
den neuen Cylinder fällt, und wir beschämt erröten, weil
wir dabei ein paar Blätter der Blume abgebrochen haben.

Wenn uns ein Kellner die zu servierende Bouillon in
heißem Zustande in den Halsstragen gießt und wir dem
Wirt unaufgefordert bestätigen, daß uns dieselbe auch so
vorzüglich geschmeckt habe.

Wenn wir im Gebirge plötzlich in einen viertausend
Meter tiefen Abgrund fallen und im Herunterstürzen uns
wütend darüber ärgern, daß wir dem Führer das ver-
sprochene Trinkgeld noch nicht bezahlt haben.

Wenn wir von einem Eisenbahnzuge überfahren
werden und dem Schaffner, der anhalten will, bescheiden
zurufen: „O lassen Sie bitte, es sind ja nur noch zwölf
Wagen.“

Überboten.

Erster Commis-Voyageur: „Ich habe auf meinen
Reisen in London ein Haus
gesehen, dessen oberster Giebel
mitten in die Wolken hinein-
reichte.“ Zweiter Commis-
Voyageur: „O, das ist noch
gar nichts, in dem Hause,
das ich in Paris gesehen,
mußten die Bewohner des
höchsten Stockwerkes ihre
Mietsteuern an den der Erde
zunächst liegenden Planeten
bezahlen.“

Bissig.

Frau: „Bleib' mir zehn
Schritt vom Leibe, hörst Du.“

Mann: „Schön, da werd'
ich hinter Deinen neuen Hut
treten.“

6.



Entsezt schwingt er den leeren Sack,
Es gondelt fort das Lumpenpack.

Schlau.

„Sie wollen sich ein Dreirad kaufen, Herr N., warum
nehmen Sie nicht ein Bicycle?“

„Ja, sehen Sie, wenn mir bei dem Dreirad ein Rad
abgeht, kann ich es ja noch immer als Zweirad gebrauchen.“

Nicht unbegründet.

„Bestwegen sehen Sie denn fortwährend in den Fluß?“
 „Ja, wissen Sie, da hat sich vor 'ner Stunde einer
 hineingestürzt und ich fürchte, dem Mann ist 'n Unglück
 zugestoßen.“

Ein Philosoph.



Herr: „Sie, Herr, was angeln Sie da? Ihre Angel
 liegt ja auf der Erde anstatt im Wasser!“
 Angler: „Schadet nix! Ich angle ja nur zum Ver-
 gnügen.“

Ein Glück.

Erster Philister: „Haben Sie gelesen, daß es unter
 den Berliner Droschkentuschern eine Unmenge studierter
 Leute gibt?“

Zweiter Philister: „Na, ich hab's ja immer gesagt,
 es ist ein Glück, daß mich meine Eltern nicht haben
 studieren lassen.“

Erster Gedanke.

„Haben Sie gehört von
 dem großen Unglück in
 Wien?“

„Herrje, da werden ge-
 wiss die Wiener Bürste teurer
 werden, und ich esse die
 grade so gern.“



In der Instruktionsstunde.

Leutnant: „Was be-
 fehlen Sie zuerst, wenn Sie
 eine feindliche Stadt occu-
 pieren?“

Soldat: „— Das Gast-
 haus.“



Der Verdächtige.

Polizeikommissar: „Nun,
 haben Sie den verdächtigen
 Menschen beobachtet?“ Ist
 er vielleicht ein Anhänger
 der Anarchisten?“

Polizist: „Anarchist ist
 er zwar nicht, aber — Vege-
 tarianer.“

Ein Tüchtiger.



Bäuerin: „No Sepp, warum kommst' denn gar so
 spät heim von dere Kirwei?“

Sepp: „Ja weil's halt bei der Kauferei alle mitanand
 so schreckbar lang braucht ham, bis mi außig'schmissen ham!“

Unfähigkeitsbeweis.

— „Werden Sie den Kaufmann W. wieder zum Major
 der freiwilligen Feuerwehr wählen?“

— „Keinesfalls, während des ganzen Jahres, wo er
 Major ist, ist ja nicht ein einziges Feuer ausgebrochen.“

*** Ausnahme. ***



Richter: „Sie sind angeklagt, Ihre frühere Freundin
 verleumdet zu haben.“

Angeklagte: „Wie abscheulich von ihr! Was so beim
 Kaffee gesagt wird, braucht man doch nicht gleich ernst zu
 nehmen.“



Allerdings.

Bachfisch (im Ballsaal): „Also das ist Herr L., mit dem
 wir im Sommer in der Schweiz zusammen waren. Sonder-
 bar, er kommt mir jetzt viel größer vor. Freilich, damals
 sah ich ihn auch beim Anblick der gewaltigen Bergriesen —
 nun, und da macht ja jeder schließlich einen etwas kleineren
 Eindruck.“

Der kleine Realist.

Franz wünscht sich zu seinem
 sechsten Geburtstag
 als Hauptgeschenk ein Automobil.
 Mama eilt schleunigst zum Spiel-
 zeughändler

Und kauft für Franz das ge-
 wünschte Spiel.

Der kleine prüft es mit kritischer
 Wiene,

Dann wirft er's zu Boden, daß
 es klingt:

„Das mag ich nicht, das ist ja
 kein richt'ges,

Ich will doch ein Automobil,
 was stinkt.“

Anna Julia Wolff.



Herb.

Direktor: „Es ist doch
 nicht möglich, im Theater die
 Claque abzuschaffen.“

Dichter (stolz): „D,
 führen Sie nur meine Stücke
 auf.“

Direktor: „Sie meinen,
 daß bei denen selbst der
 Claque ihre Kunst versagt.“